Morgen-Ausgabe.

„Berliner Tageblatt“
erscheint täglich zweimal mit Ausnahme des Sonntags, an welchem es nur in einer Morgenausgabe ausgegeben wird. Man abonnirt außerhalb Berlins bei allen Postanstalten des deutschen Reiches, Oesterreich-Ungarns, der Schweiz, Italiens, Rußlands, Luxemburgs, der Niederlande (Holland), Dänemarks, Schwedens und Norwegens, Rußlands und der Donaustaaten; für alle übrigen Staaten ist der Bezug nur per Kreuzband durch die Expedition dieses Blattes möglich. In Berlin abonnirt man bei der Haupt-Expedition, Jerusalemerstraße 48/49; sowie deren Filialen: Friedrichstraße 66, Potsdamerstraße 59, Königstraße 56/57, Prinzenstraße 42, Alt-Moabit 138, Chausseestraße 16, Große Frankfurterstraße 106; ferner bei allen Stadtpostämtern und den Zeitungsspediteuren Berlins und der Vororte.
Chef-Redakteur: Arthur Levysohn in Berlin.

Abonnements-Preis
für das „Berliner Tageblatt“ und „Handels-Zeitung“, sowie das illustr. Wochenblatt „ULK“, die feuilll. Montags-Ausgabe „Zeitgeist“, die „Technische Rundschau“, das Sonntagsblatt „Deutsche Lesehalle“ und die „Mittheilungen über Landwirthschaft, Gartenbau und Hauswirthschaft“ durch die Post bezogen vierteljährlich 5 Mark 25 Pf. Ausland excl. Postaufschlag; bei directer Zusendung unter Kreuzband 14 M. pro Quartal (für Berlin bei täglich zweimaliger Zustellung vierteljährlich 6 M., monatlich 2 M.) — Inserate à Zeile 50 Pf. („General-Anzeiger“ 30 Pf.) werden in der Expedition Jerusalemerstraße 48/49, sowie deren Filialen: Friedrichstraße 66, Potsdamerstraße 59, Königstraße 56/57, Prinzenstraße 42, Alt-Moabit 138, Chausseestraße 16, Große Frankfurterstraße 106 angenommen.
Druck und Verlag von Rudolf Mosse in Berlin.

Berliner Tageblatt.

Nummer 251. Berlin, Freitag, den 19. Mai 1899. XXVIII. Jahrgang.

Virchow und die Friedenskonferenz.

Ein Berliner Vertreter der „Independance belge“ hat anlich der soeben im Haag zusammengetretenen Friedenskonferenz unseren Rudolf Virchow aufgesucht, um die Ansichten dieses großen Forschers und Führers des entwickelten Liberalismus über diese Diplomatenzusammenkunft zu erkunden. Nach einer kurzen Einleitung, in welcher sich der belgische Journalist voller Bewunderung und mit sichtbarer Freude über die körperliche Rüstigkeit und die unangetastete geistige Frische des greisen Gelehrten ausgesprochen, ging er unmittelbar auf sein Thema ein und wendet sich mit folgenden Worten an den allverehrten „Meister“, der „sein langes Leben hindurch im Dienste der Ideen der Freiheit und des Friedens rühmlich gewirkt“.

„Sie haben wohl damals im Jahre 1869, als Sie kurz nach Ihrer Rückkehr aus Paris, wo Sie mit Ihren liberalen Freunden im gesetzgebenden Körper, den Jules Favre, Garnier-Pagès, Glais-Bizoin, Ernest Picard, Jules Simon und anderen sich ins Einvernehmen gesetzt und dann Ihren berühmten Abrüstungsantrag im Norddeutschen Reichstage eingebracht, kaum daran gedacht, daß nunmehr nach 30 Jahren ein junger Zar mit ganz dem gleichen Vorschlag der Europa und die ganze Welt hintreten und die Regierungen zu einer internationalen Friedenskonferenz einladen würde?“

„Nicht im Geringsten,“ entgegnet Virchow, „der Abrüstungsvorschlag des Zaren hat mich durchaus nicht überrascht. Er liegt gleichsam in der Luft, und er wird früher oder später zur Thatsache werden. Was wollen übrigens 30 Jahre in dem Leben der Völker bedeuten? Sicherlich nicht viel. Indessen, wie dem auch immer sei: Indem Zar Nikolaus seinen Abrüstungsvorschlag formulirte, hat er nicht nur einen Beweis von Muth, sondern von einer erhabenen Geistesrichtung gegeben.“

„Hat aber dieser Abrüstungsvorschlag, gerade weil er von dem Selbstherrscher Rußlands ausgegangen, nicht schon einen außerordentlich überraschendes Aufsehen?“

„Keinesfalls. Stehen wir nicht alle unter dem Einfluß der fortschreitenden Entwickelung? Werden wir nicht alle durch die Macht der Thatsachen dazu getrieben, das Gute anzustreben? Der Zar und sein Reich sind dem gleichen Gesetze unterworfen. Rußland schreitet in der Richtung des Fortschrittes vorwärts; dieser Fortschritt ist unaufhaltsam. Ich habe mich zu wiederholten Malen davon an Ort und Stelle überzeugen können.“

„Welche Ergebnisse dürfte wohl diese Friedenskonferenz haben?“

„Auf eine solche Frage zu antworten, ist unmöglich. Das Programm der Konferenz ist umfassend und verwickelt. Niemand in der Welt vermag die etwaigen Folgen vorherzusehen. Allein die Thatsache an und für sich, daß sämmtliche Staaten die Einladung in den Haag angenommen haben, ist bedeutsam genug. Im Uebrigen ist es weise, den Gang der Ereignisse abzuwarten.“

„Wenn ich mich nicht irre, macht sich in Ihren Aeußerungen in gewisser Skeptizismus bemerkbar?“

„Skeptizismus ist nicht das rechte Wort. Ich bin überhaupt kein Skeptiker. Aber, wenn auch mein Verstand mich dazu zwingt, mit meinem Finger auf die unbehenen Schwierigkeiten hinzuweisen, mit denen jedes große Unternehmen zu kämpfen hat, so glaubt andererseits mein Herz ganz bestimmt an die Möglichkeit, diese Schwierigkeiten zu überwinden. Und seien Sie dessen sicher, man wird sie überwinden! Aber freilich, ich kann und ich darf mir nicht verhehlen, daß wir gegenwärtig in einem Zeitpunkt leben, der der Verwirklichung großer humaner Ideen wenig günstig zu sein scheint. Das hängt von verschiedenartigen Ursachen ab. Sie sprachen mir in diesem Augenblicke von meinen Freunden im französischen gesetzgebenden Körper während der Zeit des Kaiserreichs. Du lieber Himmel, Keiner von ihnen allen ist noch unter den Lebenden. Ich selbst unterliege unter der Last meiner Jahre und schwerer Arbeiten. Meine Tage sind gezählt, und ich habe kaum Zeit, meine begonnenen Arbeiten zu vollenden. Wie sollte ich unter solchen Umständen das Werk der Friedenspropaganda mit dem Eifer der Jugend fortsetzen? Zweifellos kann sich Niemand schließlich der Pflicht entziehen, das Seinige zum Siege der heiligen Sache der Menschlichkeit beizutragen — ein Sieg, an welchem so viele und so edle Geister in allen Ländern arbeiten. Aber es ist nur in den Gesetzen der Natur begründet, daß die alten Geschlechter schwinden, die jungen aber bleiben und jene in dem Versuche, das edle Ziel zu erreichen, ablösen. Indessen muß man sich von einer doppelten Thatsache Rechenschaft ablegen: einmal, daß die jungen Geschlechter ihre neuen Sorgen haben, sodann aber, daß die hohe Begeisterung für das Ideal, in dessen Dienst so viele großherzige Geister ehedem sich willig gestellt haben, gegenwärtig ein wenig abgekühlt ist. In diesem Augenblick könnte man fürchten, daß wir alle die Beute eines verhängnißvollen Quietismus geworden sind. Die berufsmäßige unablässige Arbeit erfüllt unser ganzes Leben. Es gebricht uns augenscheinlich an Zeit für alles, was nicht gerade zum täglichen Leben nothwendig gehört. Daher kommt denn eine gewisse Theilnahmlosigkeit gegenüber den höheren Gütern, welche die allgemeine Menschheit umfassen, so daß es den Anschein gewinnt, als wären wir gleichgiltig geworden.“

„So wären wir denn am Ende allzu praktisch geworden, allzu sehr Nützlichkeitsmenschen — gerade herausgesagt: allzu sehr Egoisten?“

„Vielleicht ist etwas von alledem, wenigstens dem Anschein nach, vorhanden. Aber es ist dabei noch etwas Anderes mit im Spiel. Auch ist der öffentliche Geist trotz aller Versuche, ihn zu stärken, in einem Zustande äußerster Schwäche, ich möchte sagen äußerster Hinfälligkeit. Unter dem traurigen Einfluß der verabscheuenswerthen und verbrecherischen Demagogen, welche in die Presse und im Schoße der öffentlichen Körperschaften lediglich ihrer Eitelkeit und ihrer Eigenliebe fröhnen, bringen die Völker nur zu viele Opfer ihren Rassevorurtheilen, die indessen bei näherer Betrachtung sich nur als die Folgen ihrer krassen Unwissenheit erweisen. Sie lassen sich einfangen durch die trügerischen Worte von „Ruhm“, von „Würde“, von „Ehre“, denen sie ganz naturgemäß die schicksalsschwere Bezeichnung „national“ hinzufügen. Als ob es in Wahrheit für ein Volk eine Ehre, eine Würde, einen Ruhm geben könnte, der höher wäre als jene Würde, jene Ehre, jener Ruhm, der darin besteht, billig und gerecht gegen seine Nachbarvölker zu sein und theilzunehmen an den Arbeiten der Civilisation dadurch, daß man sorgfältig das souveräne Gut des Friedens bewahrt. Nur zu oft scheinen die Herrscher ebenso sehr schwach als Menschen wie ehrgeizig als Politiker, anstatt ihre betreffenden Unterthanen über ihre wahren Interessen aufzuklären, und anstatt sie auf der Bahn der Vernunft zu leiten, im Gegentheil noch tüchtig anzustrengen, dieser Bewegung zu folgen, weil sie unfähig sind, sie zu lenken. Wie viele solcher vermeintlichen Staatsmänner habe ich gesehen, die, anstatt ihre Befriedigung in der ernsten Pflichterfüllung zu erblicken, nur darauf bedacht waren, die Billigung jener verächtlichen öffentlichen Meinung zu erlangen, weil sie selber auf einem falschen Wege begriffen waren. Gerade in diesem Augenblick haben wir das Beispiel einer derartigen beklagenswerthen Schwäche auf Seiten der Regierung in den Vereinigten Staaten von Nordamerika vor uns. Dieses civilisirte Land ist in einen barbarischen und ungerechten Krieg, wie das alle Kriege sind, durch die verbrecherischen Agitationen einer hirnlosen Demagogie und durch die notorische Unfähigkeit der Regierenden selbst gestürzt worden. Sie haben gegen die Menschlichkeit und gegen die Civilisation gefehlt. Hoffen wir, daß das amerikanische Volk, ernüchtert von dem Rausche, so viel wie möglich den einmal begangenen Fehler wieder gut machen werde. Abgesehen von den Demagogen, welche durch ihre bekannte Gewissenlosigkeit die nationalen Instinkte bis zur Raserei aufreizen, abgesehen von den Regierungen, welche in ihrer Schwäche alle derartigen Bestrebungen begünstigen, findet der Krieg unter gewissen Theoretikern noch hier und da seine Vertheidiger. Da lese ich soeben eine Broschüre des baierischen Professors v. Stengel, eines der deutschen Vertreter auf der Konferenz im Haag, in welcher dieser ehrenwerthe Rechtslehrer, nachdem er sich mit wenig oder mehr Geist über den Abrüstungsvorschlag lustig gemacht hat, den Krieg, wenn auch nicht gerade als eine göttliche Einrichtung, preist — wie Josef de Maistre und Moltke gethan —, so doch wenigstens als einen Zustand erklärt, der in alle Ewigkeit fortdauern werde, und der im Uebrigen alle Diejenigen als Ideologen und Utopisten belächelt, welche den Krieg als in Zukunft vermeidlich betrachten. Ich habe übrigens nicht die Ehre, Herrn Stengel persönlich zu kennen, glaube auch nicht, daß er bei der Abfassung seiner Schrift fremden Eingebungen gefolgt sei. Mich erinnert nur seine Broschüre ganz im Allgemeinen an eine Broschüre, die etwa um das Jahr 1840 der Hallenser Professor Leo über denselben Gegenstand abgefaßt hat. Nach der Lehre dieses ausgezeichneten Mannes rollt nämlich in den Adern der Menschheit ein durchaus verdorbenes Blut; und dieses Blut kann nur durch häufige und ungeheuere Aderlässe gereinigt werden. Solche Aderlässe bedeuten für die Menschheit die Kriege; sie sind also wohlthätige Einrichtungen. Kriege haben stets für die siegende Nation eine gewaltige Wiederverjüngung zur Folge. Nach Leos Theorie ist es also gewissermaßen eine Pflicht, zu tödten, zu massakriren, so viel wie möglich zu vernichten. Ich hoffe im Uebrigen, daß ich nicht nöthig habe, hinzuzufügen, daß diese außergewöhnliche Auffassung von der Bestimmung der Nationen, der Völker und von dem Wesen der Menschheit von der geistigen Selbstmahlerei dieses Autors Zeugniß ablegt. Man braucht sich übrigens nicht darüber zu verwundern, daß eine derartige mittelalterliche Ungeheuerlichkeit aus einem modernen Gehirn entspringen kann. Es giebt nämlich moderne Gehirne, die nur deshalb als solche gelten, weil ihre Entwickelung in die moderne Zeit fiel. Im Uebrigen fürchte ich, das Mittelalter zu beleidigen. Wenn ich eine Diagnose zu stellen hätte, so würde ich sagen: Wir befinden uns inmitten einer moralischen Krankheit, die indessen nichts mit dem Alter zu thun hat. Aber wozu den Fall unter einem Gesichtswinkel betrachten, der doch nur eine ungenaue Erklärung gestattet? Haben wir nicht zu jeder Zeit die Finsterniß im Kampfe mit dem Lichte gesehen, haben wir nicht zu jeder Zeit dem Kampfe der Barbarei gegen die Civilisation zugeschaut? Nun, dieser Kampf ist noch nicht beendet, dieser Kampf dauert fort. Trotz der bemerkenswerthen Niederlage, die er erlitten, ist der Geist der Reaktion und des Obskurantismus noch lange nicht todt. Das wissen wir ganz gut, und gegen diesen bösen Geist muß sich die unwiderstehliche Aktion des freien Gedankens richten. Arbeiten wir entschieden in diesem Sinne, rüsten wir gegen ihn einen gewaltigen Kreuzzug des freien Gedankens!“

„Wohl, das müssen wir.“

„Gewiß, das müssen und das können wir. Und sehen Sie, ich war vielleicht in diesem Augenblick zu pessimistisch, als ich mit Ihnen von den Schwierigkeiten des Augenblicks sprach. Denn trotz der gehäuften Sorgen ums Leben vollzieht sich der Fortschritt nichtsdestoweniger. Er vollzieht sich durch das großartige Werk der Wissenschaft, die unausgesetzt unsere Erkenntniß vermehrt und dadurch gleichzeitig dem Gedanken der Humanität den besten Vorschub leistet. Ich rechne auf diese beiden wichtigen Faktoren, die dazu führen müssen, eine Art von geistiger Gleichartigkeit hervorzurufen. Denn es ist vor allem nöthig, daß nach und nach die allgemeine geistige Anschauung eine gleichartige werde. Aus dieser allgemeinen Gleichartigkeit des Denkens, des Empfindens, des Auffassens entspringt jene Einheit der Sitten, welche nothwendig eine gleichmäßige Civilisation erzeugen wird; dies aber ist die nothwendige Vorbedingung, um jene Grundlagen zu schaffen, auf denen es möglich sein wird, die etwaigen nationalen Zerwürfnisse auf andere Weise auszutragen, als durch das eiserne Würfelspiel der Waffen. Bis dahin ist der Weg noch lang. Man kann nämlich nicht im Handumdrehen eingewurzelte Gewohnheiten und Jahrtausende alte Ueberlieferungen umwandeln. Aber was liegt daran? Wenn nur der Enderfolg unserer Bemühungen gesichert ist.

„Aber glauben Sie nicht, daß die Konferenz außer ihrer moralischen Bedeutung nicht auch wichtige positive Ergebnisse haben werde?“

„Ich glaube, daß sie ein außerordentlich nützliches Werk schaffen kann, auch wenn sie nicht unmittelbar die Lösung der ihr vorgelegten schweren Probleme herbeiführt. Sie wird wenigstens durch ein vertieftes Studium zur Lösung der Probleme in einer verhältnißmäßig nahen Zeit beitragen. Und von diesem Gesichtspunkt aus wünsche ich von ganzem Herzen, daß eine derartige Konferenz öfter zusammentreten möchte. Hierdurch würde der beste Beweis geliefert werden, daß die aufgewandte Mühe nicht vergebens gewesen sei. Wenn wir aber erwarten, daß die amtlichen Bestrebungen der Regierungen dahin führen sollen, den Völkern einen dauernden Frieden zu verschaffen, dann ist es andererseits nothwendig, daß wir anderen Menschen von redlichem guten Willen es gleichfalls nicht an Bemühungen fehlen lassen, um die Völker näher an einander zu bringen. Diese Annäherung der Völker an einander ist seit langer Zeit angebahnt. Halten Sie daran fest, um nur von Frankreich und Deutschland zu sprechen, das ich noch jedesmal, so oft ich das Vergnügen hatte, Sie zu sehen, noch stets einen neuen Beweis von der Verbesserung der gegenseitigen Beziehungen zwischen diesen beiden Völkern habe feststellen können.“

„Dann ist es vielleicht möglich, Sie im nächsten Jahre während der Ausstellung in Paris begrüßen zu können?“

„Soeben erhalte ich die Einladung zur Theilnahme am Kongreß der Gesellschaft für prähistorische Archäologie, deren Mitbegründer ich bin. Die Versammlung wird im nächsten Jahre in Paris stattfinden. Ich brauche Ihnen nicht zu sagen, daß ich die Einladung angenommen habe. Trotz meines hohen Alters hoffe ich, einer ihrer Gäste sein zu können. Und, so hoffe ich, werden wir gemeinsam das neue Jahrhundert begrüßen, und trotz der rücksichtslich gerichteten Anwandlungen auf der einen Seite, trotz des unverzeihlichen Indifferentismus auf der anderen, wird das neue Säculum ein Jahrhundert des Friedens zwischen den Völkern sein, weil es im Wesentlichen ein Jahrhundert der Erleuchtung und der Civilisation sein wird.“

* * *

Die Begrüßungsrede des Ministers de Beaufort.

Die Friedenskonferenz ist gestern vom holländischen Minister de Beaufort mit folgender Rede eröffnet worden:

Im Namen meiner erhabenen Herrscherin habe ich die Ehre, Sie willkommen zu heißen und dem Kaiser aller Reußen, welcher durch die Wahl des Haag zum Sitze der Konferenz unserem Lande eine große Ehre erwies, meine tiefste Ehrerbietung und lebhafte Dankbarkeit auszudrücken. Durch seine edle, in der ganzen civilisirten Welt mit Beifall begrüßte Initiative hat der Kaiser von Rußland den von einem seiner erhabenen Vorgänger, dem Kaiser Alexander I., ausgedrückten Wunsch erfüllen wollen, daß alle Herrscher und alle Völker Europas sich unter einander verständigen, um als Brüder zu leben und sich gegenseitig in ihren Bedürfnissen zu unterstützen. Geleitet von diesen edlen Traditionen seines erhabenen Ahnen hat Se. Majestät allen Regierungen, deren Vertreter hier anwesend sind, den Zusammentritt einer Konferenz vorgeschlagen, welche die Aufgabe haben soll, nach Mitteln zu suchen, um den unaufhörlichen Rüstungen ein Ziel zu setzen

Heute die Beilage „ULK“ Nr. 20.